Der Stern

Gegründet 1868.

Wenn ein Wunder in der Welt geschieht,
Geschieht's durch liebevolle reine Herzen.
Goethe.

Nummer 2	15. Januar 1939	71. Jahrg.



Die Erste Präsidentschaft der Kirche
(auf dem Tempelplatz in der Salzseestadt, im Hintergrund der Tempel, rechts das Denkmal des Profeten Joseph Smiths). Von links nach rechts: Präsident Clark, Präsident Grant, Präsident McKay.

Antwort auf Lebensfragen

Aus einer Ansprache des Präsidenten Joseph F. Cannon

Durch die großen Offenbarungen der letzten 120 Jahre haben die Heiligen der letzten Tage die richtige Antwort auf die bedeutendsten Lebensfragen erhalten: Wer bin ich? Woher komme ich? Was soll ich hier? Wohin gehe ich? — Wir wissen, wer und was wir sind. Es ist ein den Geist erhebender Gedanke, zu wissen, daß wir kein niedriges Wesen, sondern daß wir die buchstäblichen Kinder Gottes sind. Dem Zweifler und Spötter erscheint dieses Leben als etwas Wertloses oder zumindest Fragwürdiges. In der Tat werfen viele es weg. Uns aber, die wir das Licht sehen, ist das irdische Dasein ein sehr köstliches Geschenk, eine Gabe, die wir in den vergangenen Zeitaltern mit Ungeduld erwarteten. In jener Jugendzeit des Geistes lebten wir am Hofe unseres königlichen Vaters im Himmel und nannten Ihn damals Vater, wie wir Ihn heute Vater nennen.

Wer bin ich?
Woher komme ich?

Nach dem Worte des Profeten waren wir zugegen, als die Grundlagen dieser Welt gelegt wurden, als die Sterne des Himmels miteinander sangen und alle die Söhne Gottes jauchzten vor Freude. Diese Freude entsprang der Hoffnung auf ein irdisches Leben und die Gelegenheiten, die es uns bringen würde.

Der Gedanke, daß wir während jener langen Zeitalter der Vorbereitung mit Ungeduld dieser schmalen Spanne des Erdenlebens entgegensahen, gibt unserem Dasein hier eine wunderbar anregende und anspornende Erklärung, ein wundervolles Gefühl für den Wert dieses Lebens. Ob es nun für einen kurzen Augenblick war, kaum lang genug, um einen Schrei auszustoßen, oder ob es neunzig, ja hundert Jahre der Prüfung und Leiden sein würden — wir freuten uns darauf, denn wir wußten, daß es ein großes Vorrecht sei, hierher zu kommen.

Warum kam ich?
Was ist das Leben?

Warum kamen wir? In erster Linie, um einen irdischen Körper zu erhalten, das Gewand und die Wohnstätte unseres Geistes. Im Fleische leben zu dürfen, ist in der Tat ein großes Vorrecht, das denen, die ihren ersten Stand nicht behielten, verweigert wurde. Auch diese halten einen Körper für so wertvoll, daß sie auch mit einem Tierkörper vorlieb nehmen, nachdem sie aus einem Menschenkörper, von dem sie unrechtmäßigerweise Besitz ergriffen, wieder ausgetrieben worden sind.

Dieser unser Körper ist unser ewiges Erbteil — ausgenommen für jene verhältnismäßig kurze Zeitspanne zwischen dem Tod und der Auferstehung. Ob wir nun ein gutes oder ein schlechtes Leben geführt haben — wir werden unseren Körper wieder erhalten und in ihm belohnt oder bestraft werden, je nach unserem Verdienst.

Wenn wir zu den Dingen die richtige Grundeinstellung haben, dann finden wir Freude und Ansporn in den Erfahrungen dieses Lebens. Gewiß, sie sind oftmals schwer zu ertragen und ihrer etliche hinterlassen vielleicht für lange Zeit einen bittern Nachgeschmack. Wenn wir aber die Erfahrungen des Lebens in Gerechtigkeit durchkämpfen und ihnen mit einem klaren Gefühl von der Erhabenheit unserer Geburt entgegengehen, dann gereichen sie uns zum Fortschritt und damit zur Freude. Es

wird eine wunderbare Erinnerung sein, die wir einmal mit uns nehmen, wenn dieses Leben zu Ende ist und wir zurückkehren zu Ihm, der unser geistiger Vater ist.

Wenn wir uns des Wertes und der Wichtigkeit unserer irdischen Erfahrungen bewußt sind, dann haben wir auch den Mut, ihnen ins Antlitz zu sehen. Wir werden das Evangelium gelehrt, damit wir stark genug sind für die an uns herantretenden Leiden, Prüfungen, Versuchungen, Herausforderungen und alles das, was uns im Leben widerfährt; und in all diesem sollten wir nie die Würde unserer Stellung als Kinder unseres himmlischen Vaters auf Erden aus dem Auge verlieren.

Was soll ich hier?

Was sollten wir nun tun während wir hier sind? Diejenigen, die das wiederhergestellte Evangelium verstehen, erfreuen sich einer unschätzbaren Segnung: der Kraft des **Glaubens**. Wir Mitglieder der Kirche Christi sollten in der Tat nie müde werden, dafür zu danken, daß uns diese Kraft des Glaubens zuteilgeworden. Von den Millionen von Menschne, denen unsere Missionare die Botschaft vom wiederhergestellten Werk Gottes bringen, glauben nur wenige an diese Botschaft. Wir aber, die wir uns diesem Werk angeschlossen, sind von ganzem Herzen dankbar, daß wir den Glauben hatten, den wichtigsten Lebenszweck zu erkennen und zu erfüllen. Wir haben unsere Herzen dem Herrn zugewandt, voll Vertrauen, daß Er unsere Gebete hört, daß Er unser Vater ist, das Er unser Leben lenkt und leitet und daß er unsere Seelen erretten wird.

Täglich müssen wir **Buße** tun, uns von allem abwenden, was böse ist, nicht allein in der sichtbaren Welt, sondern auch in der geistigen; allem was wir tun oder lassen, müssen wir eine geistig-religiöse Bedeutung geben. Wir haben uns taufen lassen durch Untertauchung im Wasser, um Vergebung unserer Sünden zu erhalten. Und indem wir durch die Taufe im Wasser im Gleichnis der Grablegung Christi begraben wurden und nachher wieder aus dem Wasser hervorgekommen sind, haben wir ein neues Leben angetreten, gerade wie Er in der Auferstehung hervorgekommen ist.

Dann haben wir durch das Auflegen der Hände der Diener Gottes die kostbare **Gabe des Heiligen Geistes empfangen**, jener besten aller Führer, der uns in alle Wahrheit leiten soll, zärtlicher als die Liebe einer Mutter für jeden, der den Willen des Vaters zu tun und auf die Einflüsterungen dieses Geistes zu horchen bereit ist.

Und nun sollten wir vorwärts gehen und alle Gebote des Herrn befolgen bis wir unsre Arbeit hier auf Erden vollendet haben, während der wir im Glauben leben, denn durch Glauben werden wir selig. Aber es muß ein lebendiger Glaube sein, verbunden mit all der Demut, dem Gehorsam und der ernsten Arbeit, die unsre Seele unserm freundlichen und liebevollen Vater zu zeigen vermag.

Wohin gehe ich? Gibt es ein Leben nach dem Tode?

Die Menschen sind im allgemeinen mehr auf das Kommende als auf das Vergangene erpicht und gespannt, und das Geheimnis des Todes und die Frage: „Wohin gehe ich?" beschäftigt sie wohl mehr als die Frage: „Woher komme ich?". Bei dem weitverbreiteten Unglauben ist es nicht zu verwundern, daß viele die Fortdauer des Lebens nach dem Tode überhaupt bestreiten. Dafür, daß das Leben beim Tode überhaupt aufhört, kann aber niemand einen Beweis erbringen,

aber andrerseits haben wir einige sehr tatsächliche Beweise für ein Leben nach dem Tode. Aus den vielen uns zur Verfügung stehenden Erfahrungen dieser Art will ich hier nur einige wenige anführen. Zunächst eine aus dem Tagebuch des Präsidenten Wilford, Woodruff, eines Mannes, den ich sehr gut kannte, in dessen Heim ich längere Zeit gewohnt habe und der meines Erachtens in engerer Verbindung mit der geistigen Welt lebte als irgendein Mensch, den ich je gekannt.

Dieser Mann mußte im Jahre 1838 eine Gruppe von Heiligen der Letzten Tage vom Staate Maine nach dem Staat Illinois geleiten. Unterwegs sah er sich gezwungen, Halt zu machen, weil seine Gattin schwer erkrankt war. In seinem Tagebuch vermerkt er:

Präsident Woodruffs Erfahrung.

„Der 3. Dezember fand meine Frau sehr schwach. Ihr Zustand schien sich nach und nach zu verschlimmern, und am Abend hatte ihr Geist augenscheinlich ihren Körper verlassen. Sie war tot. Die Schwestern umstanden weinend ihren Körper und ich stand, von Kummer erfüllt, daneben. Der Geist und die Kraft Gottes begannen auf mir zu ruhen, bis, zum ersten male während ihrer Krankheit, Glauben meine Seele erfüllte, obschon sie wie eine Tote vor mir lag. Ich besaß ein wenig Öl das zur Salbung der Kranken geweiht worden war. Dann beugte ich mich vor Gott und betete für das Leben meiner Gefährtin und salbte ihren Körper im Namen des Herrn mit Öl. Ich legte meine Hände auf sie, und im Namen Jesu Christi verwies ich die Kraft des Todes und den Zerstörer und befahl ihm, von ihr zu weichen, und dem Geist des Lebens, in ihren Körper zurückzutreten. Ihr Geist kehrte in ihren Körper zurück, und von jener Stunde an wurde sie wieder hergestellt.

Während dieses Vorganges hatte (wie mir meine Frau nachher erzählte) ihr Geist ihren Körper verlassen, und sie sah ihn auf dem Bette liegen und die Schwestern weinen. Während sie diese, mich und ihr Kindlein anschaute, kamen zwei Personen in das Zimmer, die einen Sarg trugen und ihr sagten, sie seien gekommen, um ihren Körper zu holen. Einer dieser Boten teilte ihr mit, daß sie wählen dürfe: entweder könne sie in die Geisterwelt in ihre Ruhe eingehen, oder wieder in ihren Körper zurückkehren und ihr Leben auf Erden fortsetzen, aber dies nur unter einer Bedingung: sie müsse fühlen, daß sie treu zu ihrem Gatten stehen und mit ihm durch alle Mühen, Prüfungen und Leiden des Lebens, die er um des Evangeliums willen werde durchmachen müssen, bis ans Ende zu gehen. Als sie die Lage ihres Gatten und Kindes sah, sagte sie: „Ja, ich will es tun."

In dem Augenblick, als sie diesen Entschluß faßte, kam die Macht des Glaubens über mich, und als ich ihr die Hände auflegte, kehrte ihr Geist in ihren Körper zurück. Am Morgen des 6. Dezember sagte der Geist zu mir: ‚Stehe auf und setze deine Reise fort!' Durch die Gnade Gottes war es meiner Gattin möglich, aufzustehen, sich selbst anzukleiden und zum Wagen zu gehen, und so machten wir uns mit Freuden auf unsern Weg. (Schluß folgt.)

Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.

Shakespeare, Hamlet.

Wie alt ist die Erde?

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe, Mitglied des Rates der Zwölf.

Dies ist eine alte Frage, die schon manchen Meinungsstreit hervorgerufen hat. Nach den Antworten, die darauf gegeben werden, scheiden sich die Bibelgläubigen in wenigstens drei große Gruppen. Tatsache scheint zu sein, daß kein Mensch das Alter der Erde kennt.

Die erste Gruppe glaubt, die Erde sei in sechs Tagen zu je vierundzwanzig Stunden erschaffen worden. Mit andern Worten: beim Erscheinen Adams sei sie sechs solche Tage alt gewesen. Diese Ansicht stützt sich auf die buchstäbliche Anerkennung der Schöpfungsgeschichte, so wie sie uns in der Luther-Übersetzung des 1. Buches Moses überliefert ist (1. Mose Kap. 1; vgl. auch 2. Mose 20:11). Nach dieser Auffassung wurde die Erde während dieses kurzen Zeitraumes durch eine Reihe von gewaltigen Umwälzungen oder Schöpfungsvorgängen erschaffen. Die Befürworter dieses Glaubens halten dafür, daß der Schöpfer dank Seiner göttlichen Kräfte wohl imstande gewesen sei, in einer so kurzen Zeit eine Erde zu bilden. Überdies weisen sie auf die Worte des Profeten Moses hin, wie sie uns durch den Profeten Joseph Smith geoffenbart wurden, und die sich ziemlich eng an den Lutherschen Wortlaut halten. (Köstl. Perle, Moses 2:1—31.)

Die zweite Gruppe glaubt, jeder „Schöpfungstag" entspreche in Wirklichkeit tausend Jahren, und die Erde sei deshalb beim Auftreten Adams sechstausend Jahre alt gewesen. Sie berufen sich dabei auf eine Feststellung des Apostels Petrus in seinem zweiten Brief: „Ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag" (2. Petri 3:8), sowie auf eine Äußerung Abrahams in der Köstl. Perle (Abr. 3:4): „Und der Herr sagte zu mir durch den Urim und Thummim, daß Kolob nach der Weise des Herrn sei; nach seinen Zeiten und Jahreszeiten seiner Umdrehungen, daß eine Umdrehung dem Herrn ein Tag sei, nach seiner Rechnungsweise, welches eintausend Jahre sind nach der Zeit, welche dem Planeten, auf welchem du stehst, gesetzt ist. Dies ist die Berechnung der Zeit des Herrn nach der Berechnung Kolobs."

Die dritte Gruppe ist der Ansicht, die Erschaffung der Erde müsse sich über ungeheure Zeiträume erstreckt haben, deren wirkliche Dauer bisher weder durch Offenbarung noch durch die Fortschritte der Wissenschaft genau bekannt geworden sei. Zur Unterstützung ihrer Ansicht führen sie verschiedene Beweisgründe ins Feld.

Erstens: Es wird zunächst zugegeben, daß der Herr die Macht hat, Sein Werk auf Seine Weise und innerhalb Seiner Zeit zu vollbringen. „Aber sowohl die Natur wie die Heilige Schrift lehren uns, daß es dem Herrn gefallen hat, Sein Werk schrittweise zustandezubringen. Seine Absicht war, die Erde mit Bewohnern zu bevölkern, und doch hat Er nur ein einziges Elternpaar erschaffen. . . . Es ist Sein Wille, daß die Erde voll werden soll von der Erkenntnis des Herrn, aber doch hat Er die Verbreitung dieser Kenntnis der schrittweise vordringenden Verkündigung und menschlicher Vermittlung überlassen. So auch in der Natur: Bäume, Tiere, Menschen haben kleine Anfänge und sie bedürfen der Zeit, um sich bis zur Vollkommenheit zu entwickeln" (A. McCaul, „Der Mosaische Schöpfungsbericht" S. 213 in dem Werke „Glaubenshilfen").

Zweitens: Das in der Schöpfungsgeschichte von Luther mit „Tag" übersetzte Wort hat in der Urschrift die Bedeutung einer Zeitspanne von unbestimmter Länge; in verschiedenen andern Übersetzungen wird es auch in diesem Sinne wiedergegeben. Überdies konnten die ersten drei „Tage" auch gar keine „Tage" in unserm Sinne sein, denn Sonne und Mond gab es damals für die Erde noch nicht (1. Mose 1:15—19). Auch wird das Wort „Tag" in der Heiligen Schrift häufig sinnbildlich gebraucht, wie z. B. „der Tag des Herrn", „der Tag der Rache", „der Tag der Gnade".

Drittens: Der Wortlaut einer Heiligen Schrift, die in unsrer Zeit durch den Profeten Joseph Smith ins Licht gebracht wurde, deutet darauf hin, daß das Wort „Tag" als ein unbestimmter Zeitabschnitt verstanden werden sollte, denn im Schöpfungsbericht Abrahams folgt auf jede schöpferische Tat die Feststellung: „Dies war der erste, oder der Anfang von dem, was sie Tag und Nacht nannten", „und dies war das zweitemal, daß sie Tag und Nacht nannten", und so weiter bis „sie zählten die sechste Zeit" (K. P., Abr. Kap. 4). Und schließlich heißt es: „Und die Götter bestimmten die siebente Zeit" (Kap. 5:3).

Viertens: Der Schöpfungsbericht beginnt mit den Worten: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Die Gelehrten sind sich darin einig, daß der Ausdruck „Anfang" von unbestimmter Bedeutung ist und sehr wohl vorhergehende Zeiträume oder gar Ewigkeiten in sich schließen kann, also Zeiten „ehe die Welt war" (Joh. 17:5). Diese Ansicht findet eine gewisse Bestätigung in den Worten Almas: „Alles ist wie ein Tag bei Gott, und nur dem Menschen ist die Zeit zugemessen" (Alma 40:8).

Fünftens: Die langsamen Entwicklungsvorgänge in der Natur, wodurch die Berge aus dem Grund der Seen und Meere emporgehoben wurden und die Täler sich gebildet haben, müssen schon sehr lange am Werke gewesen sein. Die ganze menschliche Erfahrung läßt darauf schließen, daß es weit mehr als sechstausend Jahre brauchte, um der Erde die Gestalt zu geben, die sie heute hat oder die sie zur Zeit des Beginns der uns schriftlich überlieferten Geschichte bereits hatte.

Sechstens: Neueste Entdeckungen auf dem Felde der Radioaktivität haben uns einen „Zeitmesser" geliefert, der uns zu dem Glauben zwingt, daß die Erde sehr alt ist, jedenfalls viel älter, als man früher glaubte.

*

Diejenigen, die, gestützt auf diese und andre Ansichten, der Meinung sind, die Erde sei sehr alt, haben versucht, das Alter der Erde zu errechnen. Die von ihnen angewandte Ermittlungsart gründet sich immer auf einen allgemeinen Grundsatz. Die verhältnismäßige Zeitdauer, innert der sich gewisse Naturvorgänge abspielen, wird so genau wie möglich gemessen, und die durch sie in einem Jahr zustandegebrachten durchschnittlichen Veränderungen werden mit der Gesamtwirkung verglichen, welche dieser Vorgang seit seinem Beginn hatte (siehe Arthur Holmes, Das Alter der Erde, S. 29).

Die früheste Ermittlungsart bestand darin, daß man die größte Dicke der Gebirgsablagerungen der Erdrinde und dann die ungefähre Menge der jährlich in

den Ozean geschwemmten Schichten festzustellen versuchte. Geologische Untersuchungen deuten darauf hin, daß die Ablagerungen auf der Erde wenigstens 110 000 Meter dick sind (Holmes S. 79), und daß die jährliche Abschwemmung in die Weltmeere so groß ist, daß ihre Ablagerung Millionen von Jahre erforderte. Es wird zugegeben, daß diese Berechnungsart nur eine Schätzung auf lange Zeitspannen und nicht etwa eine genaue Ermittlung von Jahren ermöglicht.

Eine etwas befriedigendere Ermittlungsart befaßt sich mit dem Salz im Meerwasser. Man nimmt an, das erste Meerwasser sei frisch gewesen und das heute darin enthaltene Salz sei ihm aus den von Flüssen abgeschwemmten Ablagerungen zugeführt worden. Das Wasser sei verdunstet, habe sich immer wieder in Regen verwandelt, das Salz jedoch habe den Salzgehalt der Meere ständig vergrößert. Man hat es nun unternommen, zu schätzen, wieviel Salz auf diese Weise dem Meerwasser zugeführt wurde und welcher Zeitraum hierzu vonnöten war, und ist auf eine Zeit von annähernd 330 Millionen Jahre gekommen. Nach dieser Schätzung müßte die Erde mindestens ebensoalt sein.

Die Entdeckung der Radioaktivität und des Grundstoffes Radium hat der Wissenschaft einen unerwartet genauen „Zeitmesser" zur Errechnung des Alters der Erde verschafft. Der Grundstoff Uranium ist radioaktiv, d. h. er sendet ganz von sich selbst, ununterbrochen verschiedene Strahlen aus. Dadurch ändert sich der Stoff, geht von einer Form in eine andre über, einschließlich Radium und das letzte Überbleibsel ist Blei. Mit andern Worten: Uranium, Radium und verschiedene andre Grundstoffe haben eine bestimmte Lebensdauer. Man hat nun versucht, eine Methode auszufinden, wie man das Zeitmaß für diese Veränderungen feststellen könne. Die Menge des Bleies oder Radiums in Verbindung mit dem Uranium lassen einen gewissen Schluß zu inbezug auf die Länge der Zeit, seitdem sich das Uranium gebildet hat. Auf diesem Wege ist man zu der Annahme gelangt, daß die Erde wenigstens 2000 Millionen Jahre alt sein müsse.

Merkwürdigerweise haben neuere Untersuchungen über das vermutliche Alter des Sonnensystems ähnliche Ergebnisse gezeitigt, d. h. ungefähr 2000 Millionen Jahre. Es ist dies ein außerordentlich reizvolles Kapitel in den neuzeitlichen Forschungen. Diejenigen, die darauf beharren, daß der Erde ein sehr hohes Alter eingeräumt werden müsse, sind demzufolge der Ansicht, daß die heutige Wissenschaft eine „Schöpfung" in einer Zeit von etwa 2000 Millionen Jahren annehme.

*

Jedermann muß an Hand der vorliegenden Beweisgründe für sich selbst entscheiden, welche dieser drei Ansichten inbezug auf das Alter der Erde vor Adam ihm am vernünftigsten erscheint: ob sechs Tage, sechstausend Jahre oder Millionen von Jahren. Es ist aber offensichtlich, daß es für sein tägliches Wohl und Wehe oder für seine Seligkeit belanglos ist, welche Ansicht er sich zueigen macht, ausgenommen, daß jeder Heilige der Letzten Tage in allem und vor allem die Wahrheit suchen und unterstützen muß.

Kirche und Priestertum.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde am 6. April 1830 zu Fayette in der Seneca-Grafschaft im Staate New York gegründet. Die Bezeichnung »Heilige der Letzten Tage« wurde dem Namen der Kirche hinzugefügt, um diese von der Kirche Jesu Christi der früheren Heiligen zu unterscheiden. Der Name wurde dem Profeten Joseph Smith geoffenbart.

Göttliche Vollmacht, dem Menschen erteilt, nennen wir Priestertum. Kraft dieser Vollmacht kann der Mensch im Namen der Gottheit sprechen und handeln, und seine Worte und Handlungen werden vom Heiligen Geist geleitet und sind in den Augen Gottes gültig.

Das Priestertum ist in zwei große Abteilungen gegliedert. Diejenige mit der niederen Vollmacht bezeichnen wir als das Aaronische Priesterturm, weil sie dem Aaron und seiner Nachkommenschaft erteilt wurde. Dieses Priestertum besitzt die Schlüssel des Dienstes der Engel, der Verordnungen der Taufe und des Heiligen Abendmahls und der Entgegennahme und Verwendung der Zehnten und Opfer des Volkes. Es regelt und erledigt die zeitlichen Angelegenheiten zum Wohle der Kirche. Die Ämter dieses Priestertums sind: Bischof, Priester, Lehrer, Diener. In den Offenbarungen Gottes sind die verschiedenen Pflichten und Rechte dieser Beamten erklärt worden. Jeder Amtsträger kennt seine Pflicht und deshalb kann es in der Ausführung der Priestertumsaufgaben keine Verwirrung geben. Die Bischofschaft, bestehend aus einem Bischof und zwei Räten, hat die Leitung des Aaronischen Priestertums inne.

Das Höhere oder Melchizedekische Priestertum untersteht drei leitenden Hohenpriestern. Diese drei Hohenpriester stehen an der Spitze der Kirche, welch letzterer zwei große Aufgaben obliegen: die Verkündigung des Evangeliums und die Zusammenfassung und Organisierung der Mitglieder in Gemeinden und Pfählen (Verwaltungsbezirken der Kirche). Die Ämter des Höheren Priesters sind: Apostel, Patriarch, Hohepriester, Siebziger, Ältester. Die Verkündigung des Evangeliums ist in erster Linie Sache der Apostel und der Siebziger. Die Ältesten sollen das Evangelium zuhause und auswärts predigen und überall die Kirche aufbauen helfen. Der Patriarch hat die Aufgabe, den Kirchenmitgliedern Segnungen zu erteilen.

Die Gliederung der Kirche und ihres Priestertums ist nicht das Ergebnis eines irdischen Rates oder das Erzeugnis der Menschen. Der Herr Jesus Christus selbst ist ihr Urheber. Er wies durch unmittelbare Offenbarung den Weg, wie die Kirche zu leiten und zu führen ist, wie die Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums durchzuführen sind und welche Aufgabe jeder Stufe des Priestertums obliegt.

Ältester Matthias F. Cowley, Gespräche über die Lehre. (6)

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Nicht die Hände in den Schoß legen!

Heute fragen viele Leute: „Wann werden endlich die Kriege abgeschafft werden? Wann werden Kampf und Streit ein Ende nehmen? Wann werden die Menschen ihre Mitmenschen so behandeln, wie sie selbst behandelt werden möchten?“ „Wann wird das Tausendjährige Friedensreich Christi anbrechen?“ Nur zu oft wird die Antwort in einem entsagungsvollen Ton gegeben: „Erst wann der Heiland kommt! Wir können nichts tun, als nur Sein Kommen abwarten.“

Aber sicherlich ist das Warten auf das Kommen Christi nicht gleichbedeutend mit einem müßigen Hände-in-den-Schoß-legen. Unsere Lampen müssen in Ordnung sein, wir müssen einen genügenden Vorrat an Öl haben, d. h. wir müssen bereit sein. Wir sollten uns nicht der Täuschung hingeben, Er werde Sein Kommen verzögern, so wenig wie wir hoffen dürfen, Er werde es beschleunigen, um schwierige Aufgaben, die wir mutlos aufgegeben, auf wunderbare Weise zu meistern. Nein, als Mitglieder Seiner Kirche ruht auf uns die schwerwiegende Verantwortlichkeit, eine Gemeinschaft von Menschen zu bilden, die für das Kommen des Herrn bereit sind. Ehe Er in Person kommt, muß Sein Geist noch viele durchdringen, denn sonst würde Er nicht Mitglieder vorfinden, die für Sein Reich geeignet sind, Mitglieder mit einem christusähnlichen Charakter.

Vielleicht kann der Durchschnittsmensch nicht viel dazu beitragen, die großen Weltprobleme zu lösen, aber doch kann er in seinem eigenen Leben, in seiner Familie, seinem Beruf und seinem Gemeinwesen vieles tun. Er kann an sich selbst arbeiten, an seinem persönlichen Fortschritt, kann sich geistig und körperlich entwickeln und veredeln, um seiner Familie, seinen Mitmenschen und seinem Volke bessere Dienste leisten zu können. Auf diese Weise kann er stets Öl in seiner Lampe haben und sein Licht leuchten lassen. Einem solchen Menschen wird das Leben so voller Freude und Glückseligkeit sein, daß er sich nicht so sehr um den Zeitpunkt des zweiten Kommens Christi kümmert, weil er weiß, daß er auf alles vorbereitet ist.

Weder Sie noch ich werden den Völkern der Welt den Frieden bringen können, aber jeder von uns kann seinem persönlichen Lebenskreis den Frieden bringen; mit einer genügenden Zahl friedlicher Heime läßt sich ein friedliches Gemeinwesen, und mit einer genügenden Zahl solcher Gemeinwesen ein friedliebendes Land und aus solchen schließlich eine friedfertige Welt bilden, die bereit ist, unseren Herrn und Meister zu empfangen, dessen Recht es ist, zu regieren.

Statt die Hände in den Schoß zu legen, sollten wir deshalb tüchtig arbeiten, sollten mithelfen, einen Himmel auf Erden aufzubauen, ein Reich, würdig unseres Herrn. In einem solchen Reiche werden die Menschen als Persönlichkeiten behandelt, nicht als Tiere oder Maschinen; sie werden mehr darauf aus sein, Dienste zu leisten als zu fordern, Gerechtigkeit zu üben als zu verlangen, Gaben darzubringen als entgegenzunehmen — kurz: nicht die Gewalt, sondern die Liebe wird auf Erden regieren.

Karl F. Eyring, Präsident der Neu-England-Mission.

»Mein großer Bruder.«

Aus einem »Buche der Erinnerung«.

Vom Ältesten Friedrich Widmar, Stuttgart-Untertürkheim.

I.

Wir waren sehr arm damals, als wir in der Pfalz wohnten.

Zu Weihnachten hatte es nicht einmal zu einem Bäumlein gereicht, und als das Jahr 1905 grau und trostlos aus dem Schoß der Ewigkeit heraufstieg, verabschiedete sich unser Vater von uns mit dem Vorsatz, nicht eher zurückzukehren, bis er Arbeit gefunden habe. Unsere Mutter versuchte, mit Waschen sich und ihre vier Buben durchzubringen.

Eines Tages erschien ein Onkel vom Schwarzwald, um meine beiden ältern Brüder mit sich zu nehmen. So blieb ich mit meiner Mutter und meinem kleinen, kranken Brüderlein, dem »Franzle«, zurück. . . .

Das Brachfeld ist ein stiller Weiler. Nach allen Seiten hin schließt ihn ein dichter Gürtel dunkler Tannen von der Welt ab. Dort oben auf einsamer Höhe liegen verstreut einige Bauernhöfe. Dort wurde unsre Mutter geboren, dorthin nahm der Onkel meine beiden Brüder, den Hermann und den Karl. . . .

Bei dem Jakob-Döte fanden sie zunächst Unterschlupf. Aber er konnte nur einen Buben brauchen. So erschien am Sonntag ein unbekannter Verwandter, der Hansjörg von der Seehütte, um den Karl mit sich zu nehmen. Aber der Karl wollte nicht. Er wollte dableiben. Hier, den Jakob-Döte, den kannte er schon ein wenig von gelegentlichen Besuchen in frühern Jahren; aber mit dem fremden, großen Mann da ins Unbekannte hinein - nein, das wollte er nicht. Und alles Zureden half nicht. Je mehr die Bäuerin, je mehr der Döte und der fremde Mann auf ihn einredeten, je weniger war er geneigt, zu gehen. O - wenn er nur bei seiner lieben Mutter in der Dachfensterwohnung in der Pfalz geblieben wäre! Ganz heiß kam es ihm den Hals herauf und er begann herzbrechend zu weinen. Und so hilflos, wie der kleine Neunjährige dastand, so hilflos stand die ganze Verwandtschaft im Zimmer um ihn her.

Plötzlich aber drängte sich der Hermann durch den Kreis um seinen Bruder. Er hatte seinen Schulranzen auf dem Rücken und das kleine Bündel seiner Habseligkeiten geschnürt in der Hand. So legte er seinem weinenden Bruder den Arm um den Hals:

»Karl, du mußt nicht mehr weinen, ich gehe für dich.«

Eine Stunde später marschierte er mit zitterndem Kinn, aber mit einem heldenhaften Herzen zum Gehöft hinaus an der Seite eines unbekannten Mannes, hinein in eine harte, unbekannte Zukunft. . . .

. . . . . .

Das war mein großer Bruder.

II.

Es war ein begeisternder Gedanke:

Im Sommer wollten wir acht Tage lang Urlaub nehmen. Damals war dies durchaus keine Selbstverständlichkeit. Hinaus wollten wir einmal aus der Fabrik und aus der Stadt, hinein in den tiefen Wald, wo das Exemplar »Mensch« nicht so in Massen auftritt. Das Zelt wollten wir von unsrer Pfadfindergruppe und den Kochhafen von der Mutter entlehnen. So gedachten wir eine lange, selige Woche aller Kultur zu spotten. Singen wollten wir und wandern und im tiefen Gras liegen im heißen Mittag. Im Sommer, da er am glühendsten ist, wenn das

Asphaltpflaster weich wird und draußen in goldener Weite die reifen Ähren ihre Häupter senken. Zwar hatten wir schon manche Fahrt gewagt. Allein oder auch mit der ganzen Pfadfinderkompagnie im gleichen Schritt und Tritt. Aber höchstens waren es, wie an Pfingsten, zweieinhalb Tage gewesen. Einmal war es auch eine Nachttour. Damals, als wir, sieben Mann hoch, uns aufgemacht hatten mit dem löblichen Vorsatz, bis an den Morgen zu marschieren. Als dann in der lauernden Stille des Waldes unsre lauten Stimmen zum Flüstern herabsanken, bis ein melodischer Jodler die drückende Stille zum fröhlichen Echo weckte. Und wie der Emil, als wir dort unten bei den Mühlen durchs Gras wateten, allen Mut verlor und im Hinblick auf seine nassen Schuhe und Strümpfe und den bellenden Hund im nahen Gehöft schmählich desertieren wollte. Wie wir aber dann einstimmig ihm das Prädikat »Feigling« in Aussicht stellten, falls er wirklich schlapp machen sollte. Im Angesicht des silbernen Mondes nachts so gegen zwei Uhr. Und wie wir dann gegen Morgen sterbensmüde durch ein dämmeriges Tälchen schlichen, da war es der Hermann, der mit seinem fröhlichen Singen, aufrecht und munter, immer zehn Schritt voraus, uns neuen Lebensmut einflößte.

Er war immer die Seele des Ganzen. Nicht, daß er laut oder aufgeblasen gewesen wäre. Nie hat er, wenn die Abteilung angetreten war, vor der Front herumschwadroniert oder überflüssige Befehle erteilt. Er war ein einfacher Gruppenführer, der gar kein Wesen aus sich machte und doch – der geistige Führer der ganzen Kompagnie. Auch haßte er allen aufgeblasenen Hurrapatriotismus jener Tage und stellte sich damit manchmal in schroffen Gegensatz zu dem großen Haufen der gedankenlosen Schreier. Seine Anschauungen über Weltfrieden, Abrüstung und Völkerverständigung waren mir sehr wohl bekannt.

Der heiße Juli wirkte auch auf die hohe Politik erhitzend. Es rumorte in allen Winkeln Europas. Dann wurde es plötzlich auf dem Balkan lebendig. Schüsse fielen. Ein feiger Meuchelmord steigerte die Spannung ins Unerträgliche. – Wir aber stellten in ahnungsloser Wanderfreude unsre Liste der mitzunehmenden Ausrüstungsgegenstände zusammen oder beratschlagten über der Landkarte mit Zirkel und Bleistift. . . .

Plötzlich aber war Krieg.

»Heimat, o Heimat, bald muß ich dich verlassen« sangen die Soldaten. Die Kinder und die Mädchen sangen mit. Truppentransportzüge rollten durchs Land. Auf offener Straße gab es Abschiedsszenen, die Jugend war begeistert, das Alter nachdenklich und die Frauen liefen mit verweinten Augen umher.

Es war der fünfte Tag nach der Mobilmachung.

Wir waren hinausgegangen in den lauen Sommerabend. Immer noch dasselbe Bild auf allen Straßen. Hermann drehte sich um, wie in einem plötzlichen Entschluß.

»Wir wollen jetzt nach Hause gehen. Morgen in der Frühe melde ich mich als Freiwilliger!«

»Unmöglich! Du, der Pazifist, der für Völkerverständigung schwärmt?«

»Ja«, sagte er einfach. »Ich kann es nicht mitansehen, wie die Frauen und Kinder von ihren Vätern Abschied nehmen. Wenn ich gehe, kann irgendwo einer von diesen Familienvätern bei den Seinen bleiben.« . . .

III.

In seliger Bläue spannt sich ein wolkenloser Himmel weit über die Lande. Reifende Ährenfelder wechseln mit sattgrünen Wiesen. Während sich das Tal zusehends weitet, treten die dunklen Schwarzwaldberge würdevoll schweigend zurück, um dem guten, alten Rhein Platz zu machen.

Es ist eine Freude, auf flinkem Rad diese prächtigen Straßen dahinzugleiten. Das empfindet auch mein Junge neben mir, der nun schon etliche Tage die Freude einer großen Fahrt mit mir teilt. Eine kleine Wegbiegung und vor unsern Blicken spannt sich in schöner Linienführung die Vogesenkette aus.

Molkenrain, Hartmannsweilerkopf und wie sie alle heißen mögen, die Gipfel, die einmal so viel Blut getrunken haben.

Weit auf macht mein kleiner Bub seine Augen: »Das sind die Vogesen?« Und dann nach einer Pause des Staunens: »Ja, aber Vater, da bist du doch auch gewesen im Krieg?«

»Gewiß, und wir waren damals recht froh, als wir von der Somme ins verhältnismäßig ruhige Elsaß kamen.«

IV.

Eine laue Sommernacht senkt sich auf die stille Erde nieder. Wir liegen in unserm Zelt. Die Konturen der Bäume rings um uns her stehen wie stumme, schwarze Wächter gegen die funkelnde Sternenpracht, die aus unbegreiflichen Weiten zu uns herunterleuchtet. Der Pulsschlag der Ewigkeit ist zu hören.

Und meine Gedanken wandern. Wandern zurück. Jahrzehnte zurück.

Zurück zu jenem Abend, da wir im Schutze der Dunkelheit unsre Werfer und Wagen auf die bereitstehenden Eisenbahnwagen schleppten. Wie waren wir alle so froh, nach Tagen der Entbehrungen und des Kampfes herauszukommen aus dieser Hölle des zermürbenden Trommelfeuers.

»Hallo, du, weißt du auch wo wir hinkommen?« rief mir einer zu, als unsre Arbeit sich dem Ende näherte.

»Nein.«

»Aber ich weiß es.« Die Stimme sank zum Flüstern herunter. »Nach Heimsbrunn kommen wir, ins Elsaß. Dort hast du doch einen Bruder bei der Artillerie. Ich auch. O, wie ich mich freue bis wir uns wiedersehn.«

Er hatte wirklich recht gehabt. Zwei Tage später standen wir im Morgengrauen auf dem Dornacher Bahnhof, und gegen Mittag befanden wir uns auf der Landstraße, Heimsbrunn zu. Die große Blase an meinem Fuß ließ mir den Weg endlos lang erscheinen. Zuletzt tauchte aber doch ein Kirchturm hinterm Berg auf, eine Ortschaft wurde sichtbar. Von einer kleinen Anhöhe herunter führte uns die Straße ins Dorf. Dort stand auch schon am Straßenrand mein Bruder und spähte nach mir aus, in die Kolonne hinein.

»Hermann!«

»Friedrich!«

War das ein Wiedersehn! Er begleitete mich hinauf in den wurmstichigen Dachboden, auf dem jeder seine Habseligkeiten fallen ließ. Gewehr, Stahlhelm, Gasmaske. Herunter mit dem Zeug!

»So nun kommt mit auf meine Bude.«

Dort sah es ganz kultiviert aus. Ein Tisch war da und sogar Stühle. Der große Schlager aber war die »Friedenstaube«. Das war ein ausgestopfter Vogel, der, an der Decke festgemacht – durch einen sinnvollen Drahtzug betätigt – beim Öffnen der Türe sachte auf den Tisch herunterschwebte. An diesem Tisch saßen wir nun lange und hatten uns viel, viel zu erzählen. Von zuhause und von draußen. Vor allem aber von zuhause.

Dann suchte ich nach der Gulaschkanone. In einem Hof fand ich sie und in einer langen Schlange drängte sich alles zum Kessel hin. Nur einer saß auf einem großen Stein nebenan, den Kopf tief hinuntergesenkt, mit zuckenden Schultern.

»Was hat denn der?«

»Sein Bruder ist gestern gefallen. Volltreffer in die Beobachtung.«

Und er hatte sich doch so sehr auf ein Wiedersehen gefreut! ....

V.

Ich kann nicht schlafen. Die blauen Berge, die ich heute wieder gesehen habe, lassen blaßgewordene Erinnerungen blutlebendig wieder in mir aufsteigen.

Wie war es doch so schön, mein großer Bruder, daß wir immer wieder zusammenkommen konnten in jenen Tagen des großen Krieges! Im Elsaß, in Lothringen, im Westen, im Osten. Wie du an jenem Sonntag stundenlang durch die russische Einsamkeit marschiertest, um mich zu finden und wie ich allemal der Ordonnanz ihr Rad entlehnte, um nach Adamovka zu fahren und ein Stündlein bei dir zu verweilen.

Bis uns das Schicksal auseinanderriß: dich immer tiefer hinein in das ungastliche Rußland und mich zu den letzten, großen Schlachten an der Westfront. Bis auch für mich der Tag kam, da ich trostlos auf einer zusammengenagelten Bettstatt hockte und vor lauter Tränen kein Wort mehr hervorbrachte. In jener Stunde hielt ich eine Feldpostkarte, geschrieben von einem, alles Trostes beraubten Vaters in den Händen:

»Mein lieber Friedrich!

Heute bin ich am Grab deiner Mutter gestanden und habe sie gefragt, warum sie den Hermann soblald zu sich geholt hat? . . .«

*

Tief und fest schläft mein Junge im warmen Zelt. Er hat sich in seinen Schlafsack hineingebohrt und die Decke über sich geworfen, daß nur noch ein blonder Harschopf heraussieht. Die Fahrt hat ihn heute müde gemacht.

Wo aber schläfst du, mein großer Bruder? Weit drunten irgendwo am Schwarzen Meer. Ich weiß nicht, wie dein Grab aussieht, ich weiß nicht, ob eine Blume darauf blüht, eins aber weiß ich: daß ich so leben möchte, wie du!

Unsre Fehler und die der andern.

Wir sollten uns mehr um unsre Fehler kümmern, als um die unsrer Mitmenschen, denn sie sind unser eigen und deshalb sind wir für sie verantwortlich. Für fremde Sünden brauchen wir keine Rechenschaft abzulegen, für unsre eigenen aber müssen wir Rede und Antwort stehen. Sie los zu werden, ist ganz und gar unsre eigene Sache. Kein noch so treuer Freund, kein noch so weiser Lehrer kann uns von unsern Fehlern heilen. Wenn sie je aus unserm Leben verschwinden sollen, dann nur durch unsern eigenen Entschluß, unsern eigenen Glauben und unsre eigene unaufhörliche Anstrengung. Die Gebete der andern mögen mithelfen, uns göttliche Hilfe zu bringen und das Mitgefühl und der Ansporn von Freunden kann uns stärker machen in unserm Kampf, die eigentliche Arbeit aber müssen wir selber tun. Was uns an andern tadelnswert erscheint, ist oft nur ein vorübergehender, unvollkommener Entwicklungszustand, der bald überwunden und von einem bessern abgelöst sein wird. Überlassen wir dies vertrauensvoll dem Leben und fassen wir dafür unsre ganze Kraft in den Kampf gegen unsre eigenen Fehler und Schwachheiten zusammen, denn dies sind die einzigen wirklichen Feinde, die wir haben.

Aus den Missionen ❖ Für die Missionen

Ostdeutsche Mission

Präsident: Alfred C. Rees, Berlin NW 87, Händelallee 6.

Dresden: Unsre diesjährige Herbsttagung am 26. und 27. November, zu der wir mit Freuden unsern Missionspräsidenten Alfred C. Rees und seine Gattin willkommenheißen konnten, begann am Samstag mit einem erfolgreichen Abend unter dem Motto „Mein Heim ist meine Welt". Nachdem sich dann am Sonntag frühzeitig einmal die Priesterschaft und zum andern die Schwestern versammelt und für ihre Kirchenarbeit wertvolle Belehrungen erhalten hatten, fand die geistvolle Morgenfeier statt, in der durch verschiedene Darbietungen „die geistigen Grundlagen eines vollkommenen Lebens" geschildert wurden. Die „Stunde der Jugend" am Nachmittag betonte in lebendiger Weise die Wichtigkeit der Sippenforschungsarbeit, die gerade unter den heranwachsenden Männern und Frauen am erfolgreichsten durchgeführt werden kann. Den Höhepunkt der Tagung bildete die Abendversammlung, in der wir der begeisterten, eindrucksvollen Botschaft unsres Missionspräsidenten lauschen konnten, der seiner Rede im besonderen den Gedanken zugrundegelegt hatte, daß der Zweck unsres Lebens ist, die Verbindung zwischen dem Jetzt und dem Ewigen zu schaffen. Die aus allen Gemeinden des Bezirks versammelten Mitglieder und Freunde traten neu gestärkt und reich belohnt ihre Rückfahrt an, um mit neuem Mut weiterhin ihre Pflicht zu tun.

Leipzig: Zum erstenmale führte unser Bezirk eine Bezirkstagung in der benachbarten Stadt Halle durch, um auch den dortigen Missionaren und Mitgliedern die Freude einer Bezirkstagung zu ermöglichen. Und dieser Versuch kann wohl als gut gelungen betrachtet werden. Alle Gemeinden unsres Bezirks waren vertreten und erlebten eine Reihe aufbauender und geistvoller Versammlungen, die am Sonntag, den 4. Dezember, im Hotel Rotes Roß stattfanden. Präsident Alfred C. Rees und Gattin, sowie Missionar John T. Cardall vom Missionsbüro waren als unsre Gäste erschienen. Von den sonst üblichen Versammlungen einer Tagung verdienen besonders die Sonntagmorgenversammlung, die Versammlung über Sippenforschung am Nachmittag und die Abendversammlung besondre Betonung. Ihnen allen entnahmen Mitglieder und Freunde reiche geistige Speise für die kommenden Monate. Für eine außerhalb Leipzig stattgefundene Tagung ist die Anwesenheit von 203 Personen in der Hauptversammlung als sehr befriedigend zu bezeichnen.

Westdeutsche Mission

Präsident: M. Douglas Wood, Frankfurt a. M., Schaumain-Kai 41.

Frühjahrs-Bezirkstagungen der Westdeutschen Mission.

Bielefeld	25./26. Febr.	Schleswig-Holstein	15./16. April
Hannover	4./5. März	Stuttgart	22./23. April
Weimar	11./12. „	Karlsruhe	29./30. April
Ruhr	18./19. „	München	6./7. Mai
Nürnberg	25./26. „	Wien	13./14. Mai
Hamburg	1./2. April	Frankfurt	27./28. Mai
Bremen	8./9. „		

Berufung: Schwester Ilse Brünger aus Herford i. Westf. ist auf Mission berufen worden.

Ernennungen: Grant W. Weber zum leitenden Ältesten des Ruhr-Bezirks; Eugene S. Hilton zum leitenden Ältesten des Bremer Bezirks; Alvin M. Hanson zum leitenden Ältesten des Hannoverschen Bezirks.

Ehrenvoll entlassen: Die folgenden Missionare haben nach einer treu erfüllten Mission ihre ehrenvolle Entlassung erhalten: Edward B. Erekson, zuletzt leitender Ältester des Bezirks Schleswig-Holstein; Walter K. Biehl, zuletzt in Durlach, Baden; Westin J. Wright, zuletzt in Weimar, Thüringen; Fred M. Babbel, zuletzt in Nürnberg.

Versetzungen: George R. Blake von Köln nach Durlach/Baden; A. Burt Horsely von Köln nach Dortmund; L. John Bingham von Wien nach Essen; Myron J. Seamons von Stuttgart nach Nürnberg; James R. Gillespie von Nürnberg nach Frankenburg; Stanford E. Poulson von Lübeck nach Salzburg; Alfred W. Alder von Pforzheim nach Lübeck; Rao Kieth Parker von Salzburg nach Wesermünde-Lehe; Elmer E. Stettler von Salzburg nach München; Ellis T. Rasmussen von Wesermünde-Lehe nach Wien; Whitney D. Hammond von Frankenburg nach Dortmund; Grant W. Weber von Bremen nach Essen; Clark M. Hillam von München nach Salzburg; Eugene S. Hilton von Dortmund nach Bremen; Geren V. Howell von Dortmund nach Stuttgart; Willard B. Doxey von Gotha nach Pforzheim; Edward J. Wirthlin von Rendsburg nach Hannover; Alvin M. Hanson von Hannover nach Rendsburg; Howard W. Lyman von Gotha nach Nürnberg; Dwayne D. Ward von Wuppertal-Barmen nach Weimar; Earl M. Fuhriman von Wese-Lehe nach Wupp-Elberfeld; Wilford W. Woolf von Herford nach Wesermünde-Lehe.

Fortschritte im Bezirk Nürnberg: Das Jahr 1938 hat für den Nürnberger Bezirk so erfolgreich abgeschlossen, wie es begonnen hatte. Am 18. Dezember machten in der Nürnberger Gemeinde sechs Seelen durch die Taufe ein Bündnis mit dem Herrn. In der vor kurzem wiedererrichteten Fürther Gemeinde konnten einige Ordinationen vorgenommen werden, und auch sonst geht es in dieser Gemeinde zahlenmäßig und an innerm Wachstum und Fortschritt bemerkenswert vorwärts und aufwärts, wovon besonders das Fastsonntagabendprogramm vom 1. Januar ein gutes Zeugnis ablegte. Wir gratulieren den dortigen eifrigen Geschwistern von Herzen und wünschen Ihnen weitern Erfolg. — Nürnberg hat allerdings vor Jahresende noch einen empfindlichen Verlust erlitten, der jedoch glücklicherweise für die Betreffende ein Gewinn bedeutete: unsre liebe Schwester und langjährige treue und eifrige Mitarbeiterin Betty Baier hat sich mit dem Ältesten Hans Dahl-Friedrichshafen, dem frühern Gemeindepräsidenten von Karlsruhe, am 17. Dezember 1938 verheiratet und infolgedessen Nürnberg verlassen, um an die Gestade des Schwäbischen Meeres zu übersiedeln. Schwester Baier, langjährige Leiterin und Ratgeberin der Bienenkorbmädchen, hat sich die Liebe und Wertschätzung aller erworben, die sie kannten, und unsre herzlichsten Glück- und Segenswünsche folgen ihr in ihre neue Heimat.

Schweizerische Mission

Präsident: Thomas E. McKay, Basel, Leimenstraße 49.

Basel: Die Herbsttagung unsres Bezirks fand am 29. und 30. Oktober 1938 im Saal der Basler Gemeinde statt und brachte uns wieder eine Reihe schöner, aufbauender Versammlungen, in denen Mitglieder und Freunde neue geistige Speise sammeln und ihren Glauben stärken konnten. Die Veranstaltungen hielten sich ganz im Rahmen des vom Missionsbüro ausgegebenen Programmes, das für den Samstagabend ein Programm unter der Losung „Suche das Schöne im Leben!" für den Sonntag Priesterschafts- und Schwesternversammlung, Sonntagsschule, Zeugnisversammlung und als krönenden Ab-

schluß eine Predigtversammlung vorsah. Alles war gut vorbereitet worden und jedes gab sein Bestes, sodaß die Veranstaltungen einen harmonischen Verlauf nahmen und der Geist des Herrn in reichem Maße unter uns weilte. — Auch mit dem zahlenmäßigen Erfolg dürfen wir zufrieden sein, betrug die Gesamtanwesenheit doch 820 Personen.

Die Frühjahrs-Tagugen der schweizerischen Bezirke sind wie folgt festgesetzt worden:

4./ 5. März Bern

11./12. März Basel

18./19. März Zürich.

Todesanzeigen

Dresden. Am 5. Oktober 1938 verschied nach langem, schweren Leiden unsre liebe Schwester Wilhelmine Elsa Riese. Geboren am 7. November 1886, schloß sie sich am 15. Juli 1926 der Kirche an und war bis zu ihrem Lebensende eine treue Heilige der Letzten Tage.

Freiberg. Im 84. Lebensjahr verstarb am 14. November 1938 nach kurzer Krankheit unsre liebe Schwester Ida Pauline Eißler, geb. Richter. Seit dem 8. August 1903 war sie Mitglied der Kirche und stets eine treue und vorbildliche Helferin. Gemeindepräsident Herbert Gulla sprach in der Halle, Bezirkspräsident Hans Böttcher am Grabe, und Ältester Hanskarl Schade segnete das Grab. Der Gemeindechor umrahmte die schöne Feier mit schönem Gesang.

Bremen. Am 9. Dezember 1938 schied nach langem Leiden unser liebèr Bruder Hinrich Adler von dieser Erde, um seine Mission in einer schönern Welt fortzusetzen. Bruder Adler wurde am 3. Dezember 1877 geboren und war seit dem 19. Dezember 1922 ein Mitglied unsrer Kirche, der er mit großer Hingabe und Treue diente. Sein Andenken wird bei uns immer hoch in Ehren gehalten werden.

Nürnberg. Am 24. Dezember 1938 wurde unser lieber Bruder Paul Keil von seinem langen, schweren Leiden erlöst. Am 4. April 1894 geboren und am 27. August 1910 getauft, bekleidete er seit 28. Februar 1915 das Amt eines Diakons und war stets ein treuer, eifriger Bruder. Später mußte er eines epileptischen Leidens wegen die Heil- und Pflegeanstalt Erlangen aufsuchen, wo er nun am 24. Dezember 1938 verstorben ist.

Am 10. Januar 1939 verlor die Nürnberger Gemeinde in Schwester Margarete Leupold ein weiteres treues Mitglied. Mit ihrem Gatten, der ihr im Tode vorausging, schloß sie sich im Jahre 1912 der Kirche an und hat seither in guten und bösen Tagen an der „eisernen Stange" festgehalten. Ihr Andenken wird bei uns im Segen bleiben.

Fürth. Am 4. Januar 1939 starb in Fürth Schwester Margareta Reitzammer. Sie wurde am 15. November 1908 geboren und schloß sich am 3. Oktober 1922 in Fürth der Kirche an.

Der Stern ist die Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage für das deutsche Sprachgebiet und erscheint zweimal monatlich, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis RM 4.—/Fr. 5.— pro Jahr. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen. — Herausgeber: Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. — Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208. — Druck von H. Rombach & Co. Freiburg, Baden.